Abonnements-Preis
mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Neue Welt" einschl. Bringerlohn 25 Pf., bei Geschäftsstellung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6097) pro Vierteljahr Mk. 2,50. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 Mk., für das übrige Ausland 7 Mk. pro Vierteljahr.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Redaktion:
Annenstraße 61, 1. Etage.
Sprechstunde 12—1 Uhr.

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet und bei wöchentlich 6maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereins-Anzeigen 10 Pf. Inserate müssen bis spätestens 9½ Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen.

Telephon: Amt I, 1709.
Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden".

Expedition:
Gerbergasse 1.
Geschäftsstelle von morgens 8 bis abends 7½ Uhr.

Nr. 19. | Dresden, Sonntag den 24. Januar 1897. | 8. Jahrgang.

Politische Wochen-Uebersicht.

Die beunruhigte Konfektion. — Unternehmer-Logik und ihre Lehren. — „Zuckerbrot und Knutschu." — Eine agrarische Demonstration. — Vom Börsenkrieg. — Das bedrängte Zentrum. — Neues von der Polenhetze.

Die Konfektion ist „beunruhigt". Die reichen Herren Damenmäntel-, Herrengarderobe-, Wäsche-Fabrikanten ꝛc. schieben sich ungeduldig, mißgestimmt in ihren breiten Polstersitzen zurecht, oder denn — die mehr cholerisch veranlagten gehen mit unruhigen Schritten in ihren Kontorzimmern hin und her. Ein großes Verhängnis rückt wie eine schwere Wolke über ihre Köpfe heran: die geschundenen, abgerackerten Schneider und Näherinnen sollen unter die Gewerbeinspektion und die Arbeiterversicherung gestellt werden! Zwar sind Fabrikgesetzgebung und Arbeiterversicherung nur elende Pflästerchen auf die Wunden, welche die Ausbeutung schlägt, — aber die steinreichen Konfektionäre fühlen sich dadurch in ihrem „Stolz" beleidigt und an ihrem Geldbeutel gekränkt. Die diesmalige Wochenausgabe des „Konfektionär" — Zentralorgan des deutschen Konfektionshandels — ist voll von Protesten, Berichtigungen und Erklärungen, die sich sämtlich auf die bekannten Erörterungen des Reichstags über den Schutz der Hausindustrie beziehen. Werfen wir nun einen prüfenden Blick darauf, was uns die „Konfektion" in ihrer Bedrängnis zu sagen weiß.

Da wendet sich eine Zuschrift gegen die im Reichstage aufgestellte Behauptung, die Ermittelungen des Berliner Gewerbegerichts hätten ergeben, daß die Löhne menschenunwürdig sind. „Wie kommt der Herr Abgeordnete dazu, unter Berufung auf die Enquete des Gewerbegerichts eine so absolute Behauptung öffentlich auszusprechen, die der ganzen Konfektionsindustrie rundweg „menschenunwürdige Löhne" vorwirft? In der Begründung des Schiedsspruchs des Berliner Gewerbegerichts in Sachen des Konfektionsstreiks heißt es ausdrücklich: „„Auf der anderen Seite konnte aber auch festgestellt werden, daß eine Anzahl von Konfektionsfirmen des hiesigen Platzes Löhne zahlt, welche als angemessen und auskömmliche bezeichnet werden müssen.““ — Das schreibt man aus den Kreisen der Berliner „Herren-Konfektion". Der Mann näht sein litterarisches Tuch mit einem zu groben Zwirn! Das sieht doch jeder sofort, daß der ganze Angriff sich nur gegen die Wörtlein: „ganz" und „rundweg" wendet, die übrigens der Einsender selbst einschiebt, denn sie wurden im Reichstag nicht gebraucht. Auf die Konfektion im allgemeinen kommt es an, in der allerdings „menschenunwürdige" Zustände festgestellt wurden, wenn es auch manche Ausnahme geben mag. Und nun die Moral von der Geschichte: Wenn es Konfektionsgeschäfte giebt, die „auskömmliche" und „angemessene" Löhne zahlen und dabei selbst mit der Konkurrenz sehr wohl auskommen, — so ist doch gerade dadurch der Beweis erbracht, daß die „Konfektion" auskömmliche Löhne vertragen kann, daß also die Beseitigung der menschenmörderischen Ausbeutung, wie sie jetzt im allgemeinen in der Konfektion herrscht, wohl möglich ist, deshalb auch durchgeführt werden muß — welchem Zweck ja auch die vorgeschlagenen Schutzgesetze dienen sollen. Die hitzige Stimme aus der „Herrengarderobe" beweist also in ihrem Uebereifer gerade das, was sie widerlegen wollte!

Die „Herrengarderobe" setzt uns weiter auseinander: „Herr Frhr. v. Heyl behauptet: „Die Schundkonkurrenz der Konfektionäre untereinander ist an den niedrigen Löhnen schuld und nicht die niedrigen Preise, die die Konsumenten zahlen." Mit Verlaub! Weiß Herr v. Heyl nicht, daß die Arbeiter selbst durch gegenseitiges Unterbieten die Löhne herabdrücken." ....

Wir danken für die Auskunft! Also daran liegt's: an dem mangelnden Zusammenschluß der Arbeiter, an der mangelnden Organisation! Daß die „Konfektion" den Hochindustriellen Herrn v. Heyl, den Freund des Herrn v. Stumm, über diesen Sachverhalt belehrt, freut uns noch besonders.

Aber noch einen anderen Grund der niedrigen Löhne hat der Wortführer der Konfektions-Unternehmer vorzubringen. Die Konfektion habe mit einem Käufer-Publikum zu rechnen, welches ganz besonders auf die billige Ware sehe, sie müsse also suchen, möglichst billig zu produzieren ꝛc. Zugegeben, daß für das Massenpublikum der Konfektion die Billigkeit der Ware allerdings ein sehr gewichtiges Moment ist, so fragen wir nun: woher kommt denn das? Dieses Publikum, das sind eben die ausgebeuteten Arbeiter, die, weil sie einen geringen Arbeitslohn erhalten, deshalb auch nicht viel für ihre Garderobe ausgeben können. Das führt uns von den Leiden der einzelnen Arbeitsschicht zu der Interessengemeinsamkeit der gesamten Arbeiterklasse. Uebrigens wiederum ein zarter Wink für die Herren Heyl u. Co., die ein so arbeiterfreundliches Herz zeigen, wenn es sich um fremde Geschäfte handelt, ihre „eigenen" Arbeiter aber, wenn auch vielleicht in einer anständigeren äußeren Form, nicht minder ausbeuten.

Drei Lehren ergeben sich aus der von den Konfektions-Unternehmern selbst aufgestellten Argumentation: Erstens, es muß auf die „Konfektion" ein ganz gehöriger gesetzgeberischer Druck ausgeübt werden — dann läßt sich schon mancherlei erreichen. Beweis: die Geschäfte, welche jetzt schon „auskömmliche" Löhne zahlen. Zweitens, die Konfektionsarbeiter müssen sich organisieren. Drittens, wenn die allgemeine Lage der Arbeiterschaft gehoben wird, dann kommt das auch den Konfektionsarbeitern zu gute. Die Konfektionsarbeiter werden sich dies sehr wohl merken.

Hat die Regierung vorige Woche es für nötig gehalten, dem Volke das kleine Endchen vom „Zuckerbrot" der Sozialreform zu zeigen, wodurch sie es nur lecker gemacht hat — so begann sie diese Woche im Reichstag mit ganz vernehmbarem Peitschenknallen. Wir meinen die Ausführungen des Justizministers in Sachen des Schröder-Prozesses, die deutlich gezeigt haben, daß die Regierung in ihrer Auffassung von dem kapitalistischen Parteistandpunkt durch und durch beeinflußt ist.

Der Schluß der Reichstagswoche war agrarisch. Die gestrigen Erörterungen über die Seuchengefahr sind hier insofern am meisten kennzeichnend, als das Agrariertum sein gesamtes Aufgebot aus allen Parteien: Konservative, Zentrum und selbst Nationalliberale ins Feld geführt hat. Der Liebling der Agrarier, der Landwirtschaftsminister von Hammerstein, hat nun zwar im allgemeinen den Agrariern nach dem Munde geredet, aber nicht ohne Zugeständnisse nach links, und jedenfalls hat weder er, noch vorher der Finanzminister von Posadowsky bindende Versprechungen gegeben. Schließlich wissen wir nicht einmal, wie es mit der russisch-deutschen Zollkonferenz steht, und der Quebrachozoll sinkt für absehbare Zeit in den Orkus. Die pompöse agrarische Demonstration hatte keinen praktischen Erfolg.

Ebenso ohne greifbaren Erfolg waren die großen Auseinandersetzungen der Agrarier mit der Börse im preußischen Landtag. Wenn auch die Regierung den agrarischen Auslegungen des Börsengesetzes formell recht zu geben schien, so spielte sie doch die Vermittlerin und ermahnte zur Versöhnung. Das besagt soviel, als die Regierung will abwarten, wer den anderen unterkriegt. Vorläufig zeigt die Börse keine Lust, nachzugeben.

Im Parteikampf scheinen es die Agrarier jetzt besonders auf das Zentrum abgesehen zu haben. Die Zentrumspresse hatte diese Woche viel zu thun, um sich der agrarischen Zudringlichkeit zu erwehren. Die agrarischen Zeitungen haben längere Ausführungen gebracht, wonach es im Interesse des Zentrums liege, für die agrarischen Bestrebungen einzutreten. Das offenbare Ziel dieser Preßkampagne ist, die Zersetzung des Zentrums zu steigern. Wenn nun auch der hauptsächliche Zentrums-Moniteur, die „Köln. Volksztg.", sich beeilt hat, die Agrarier in aller Form abzuweisen, so glauben wir doch, daß diese nicht unrecht haben, wenn sie darauf verweisen, daß das Zentrumsorgan sich dadurch in Widerspruch setzt mit gewissen Kreisen seiner eigenen Partei. Das haben uns ja auch soeben die Reichstagsverhandlungen bestätigt.

Nicht besser, wie mit den Agrariern, stellt sich das Zentrum mit den Polen. Die polnische Fraktion des preußischen Landtags hat soeben eine neue Interpellation bezüglich der Versammlungsauflösungen wegen Gebrauchs polnischer Sprache eingebracht. Das ist ein Mißtrauensvotum gegen das Zentrum, das die Verhandlungen über seine eigene gleichartige Interpellation so kläglich hat verlaufen lassen. Wenn je eine politische Partei mit Gewalt zur Opposition getrieben wurde, so trifft das jetzt bezüglich der polnischen Landtags- wie Reichstagsfraktion zu. Es ist ein Bündel jämmerlicher Höflinge, aber der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, müssen sie eben auf das provozierende Verhalten der Regierung wie der Majorität Antwort geben. Und nun, während die preußische Regierung sich alle Mühe giebt, die Polen gegen sich aufzureizen, scheint Rußland nunmehr sein straffes Polenregiment nachlassen zu wollen, um sich so die Sympathien der polnischen Bevölkerung zu gewinnen. Ist man auch in Rußland nicht kulturfreundlicher als in Preußen, so ist man jedenfalls schlauer.

Tages-Rundschau.

Dresden, 23. Januar.

Aus dem Reichstage. Dem deutschen Schälwalde folgte gestern das deutsche Schwein. Die vorgestern begonnene Debatte über Maßregeln zur Verhütung der Maul- und Klauenseuche, welche an den Etatstitel anknüpfte, der 35 000 M. zum Studium der Krankheit fordert, lockte von neuem alle Agrarier aus ihren

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Krieg und Frieden.

Historischer Roman von **Graf Leo Tolstoi.**
Autorisierte Uebersetzung von Dr. E. Strenge.
(Fortsetzung aus der Beilage.)

IV.

Als Prinzessin Marie in das Zimmer trat, waren Fürst Wassili und sein Sohn schon da und sprachen mit der kleinen Fürstin und Mlle. Bourienne. Bei ihrem Eintritt erhoben sich die Herren und die kleine Fürstin deutete auf sie und sprach: „ah, da ist auch Marie!" Prinzessin Marie sah alle und besonders die Gäste an. Sie erblickte Fürst Wassilis Gesicht, das bei ihrem Anblick momentan ernst wurde, gleich darauf aber wieder lächelte, und das Gesicht der kleinen Fürstin, die mit Neugier den Eindruck, den Prinzessin Marie erregte, auf den Gesichtern der Gäste zu erraten suchte. Sie sah auch Mlle. Bourienne mit Band und hübschem Gesicht und ihrem so lebhaft auf ihn gerichteten Blick. Sie aber sah ihn nicht, sah nur etwas Großes, Helles und Schönes, das sich bei ihrem Eintritt ins Zimmer regte. Erst trat Fürst Wassili zu ihr und während er sich über ihre Hand neigte, küßte sie ihn auf seine Glatze und entgegnete auf seine Worte, daß sie sich noch recht wohl auf ihn besinnen könne. Dann trat Anatol zu ihr. Immer noch hatte sie ihn nicht gesehen. Sie fühlte nur eine zarte Hand, die die ihrige faßte, kaum streifte sie seine weiße Stirn und duftenden Haare, und war, als sie ihn nun ansah, von seiner Schönheit betroffen. Anatol, der den Daumen der rechten Hand unter den zugeknöpften Rock der Uniform geschoben hatte, stand mit vorgereckter Brust da, indem er sich leicht auf dem zurückstehenden Bein wiegte und den Kopf ein wenig neigte. Schweigend sah er die Prinzessin an, doch sichtlich dachte er gar nicht an sie. Anatol war nicht gewandt im Gespräch, dafür aber hatte er die für die Welt kostbare Gabe der Gelassenheit und ein durch nichts zu beirrendes Selbstvertrauen.

In seinem Benehmen gegen die Frauen hatte Anatol jene Manier, die den Frauen mehr als alles Neugier, Furcht und sogar Liebe einflößt: die Manier, seine Vorzüge verächtlich fühlen zu lassen, als ob er ihnen mit seinem Aussehen sagen wollte: Ich kenne euch schon, wozu sich da noch viel mit euch abgeben. Das fühlte die Prinzessin und wie mit dem Wunsche, ihm zu zeigen, daß sie auch gar nicht daran zu denken wage, ihn zu belästigen, wendete sie sich zu dem Fürsten. Dank dem Stimmchen und der kleinen Lippe mit den Härchen, die sich über den weißen Zähnen der kleinen Fürstin hoch zog, wurde das Gespräch lebhaft. Sie begegnete Fürst Wassili mit jenem Ansatze von Scherz, der oft von schwatzlustigen Leuten angewandt wird, und darin besteht, daß man zwischen sich und demjenigen, gegen den man sich so führt, lang her bestehende Neckereien und Spielereien, zum Teil vielleicht nicht einmal beiden bekannte ergötzliche Erinnerungen aufnimmt. Wenn nun auch keinerlei solche Erinnerungen vorhanden waren, gab sich Fürst Wassili doch gern diesem Tone hin und die kleine Fürstin zog in diese Erwähnung nie vorhandene lächerliche Vorgänge, und auch Anatol, den sie kaum gekannt hatte. Mlle. Bourienne teilte ebenso diese Erinnerungen der Gesellschaft und selbst die Prinzessin Marie fühlte Lust, in dieses muntere Erinnerungsgespräch einzugreifen.

„Nun, genießen wir Sie jetzt wenigstens völlig, lieber Fürst!" sprach die kleine Fürstin, „es ist nicht so wie auf unseren ‚Abenden' bei Annette Scherer, wo Sie immer davonliefen. Besinnen Sie sich noch?"

„Ach ja, Sie reden mehr von Politik, wie Annette."

„O, ja!"

„Warum waren Sie nie bei Annette?" fragte die kleine Fürstin Anatol. „Ach, ich weiß, weiß," fuhr sie zwinkernd fort, „Ihr Bruder Hippolit hat mir Geschichten von Ihnen erzählt! Oh," und sie drohte ihm mit dem Finger. „In Paris! Oh, ich weiß von Ihren losen Streichen."

„Aber er, der Hippolit, hat dir nicht gesagt" sprach Wassili und wandte sich zu seinem Sohne und hielt die Fürstin am Arme, als ob sie hätte weglaufen wollen und er kaum noch Zeit gefunden hätte, sie aufzuhalten — „hat dir nicht gesagt, wie er selbst fast umkam vor Verliebtheit in diese liebe Fürstin und wie kurz sie ihn abfertigte."

„Oh das ist die Perle der Frauen, Prinzessin?" wendete er sich zu Prinzessin Marie.

Gelegentlich des Wortes ‚Paris' versäumte auch Mlle. Bourienne nicht, in das allgemeine Gespräch mit einzugreifen. Sie erlaubte sich zu fragen, ob Anatol Paris schon lange verlassen habe und wie ihm diese Stadt gefallen habe?

„Ganz gut," antwortete Anatol der Französin und unterhielt sich weiter über ihr Vaterland, indem er sie mit lächelndem Blick ansah. Kaum hatte Anatol diese hübsche Französin gesehen, so dachte er auch, daß es doch in Lysygora nicht langweilig sein könnte; sie ist gar nicht garstig, dachte er. Hoffentlich nimmt die Prinzessin, wenn sie mich nimmt, die Französin mit — ja das kleine Ding ist ganz niedlich.

Inzwischen kleidete sich der Fürst in seinem Kabinet, verdrießlich und darüber brütend, was er thun solle, ganz langsam an. Ihn ärgerte der Besuch dieser Gäste. „Was brauche ich so einen Fürsten Wassili und seinen Sohn? Der Fürst ein hohler Gimpel, und sein Sohn, na, das muß auch eine nette Pflanze sein," knurrte er für sich. Ihn ärgerte, daß der Besuch in seinem Innern die unentschiedene Frage aufregte, in betreff welcher der alte Herr mit sich selbst nicht einig werden konnte. Diese Frage bestand darin: ob er sich je entscheiden würde, sich von Prinzeß Marie zu trennen und sie zu verheiraten? Noch nie hatte sich der Fürst diese Frage vorgelegt. Ihm schien das Leben ohne Prinzeß Marie unmöglich, obwohl er sie scheinbar wenig achtete. „Und wozu soll sie heiraten?" dachte er, „gewiß wird sie unglücklich werden. Da haben wir ja Lisa und Andrei, sind sie etwa mit ihrem Lose zufrieden? Und wer soll sie aus Liebe heiraten? Sie ist garstig, linkisch und wird nur wegen der Verbindungen, wegen des Reichtums genommen. Leben nicht auch andere als alte Jungfern? und noch glücklicher!?" So dachte der alte Fürst während des Ankleidens; zugleich aber forderte die verschobene Frage dringend Antwort. Offenbar hatte Fürst Wassili seinen Sohn mitgebracht, um einen Antrag zu machen und wahrscheinlich verlangte er schon heute oder morgen eine bestimmte Antwort. „Name, geziemende Stellung in der Welt, nun, da bin ich schon nicht abgeneigt," sprach der Fürst für sich, „aber laß ihn sie auch verdienen. Ja, das werden wir schon sehen. Ja, das wollen wir sehen." Die letzten Worte hatte er laut gesprochen. Mit kräftigem Schritt, wie immer, trat er in den Salon. Rasch musterte er alle mit den Blicken, bemerkte den Kleiderwechsel der kleinen Fürstin, das Band der Französin und die Vereinsamung seiner Tochter in dem allgemeinen Gespräch. „Hat sie sich doch wie eine Närrin aufgeputzt," dachte er und sah die Prinzessin erbost an; „eine Schande, aber ich will auch gar nichts von ihr wissen!" Er trat auf Fürst Wassili zu: „Nun, willkommen, willkommen! Erfreut, Sie zu sehen!"

„Für einen lieben Freund ist man keinem Umweg feind!" sprach Fürst Wassili, wie stets frei, fest und — familiär. „Da ist auch mein Zweiter! bitt' schön, ihn zu lieben und zu leiden!"

Der alte Fürst schaute Anatol an.

„Na, tüchtiger Kerl, tüchtiger Kerl!" sprach er. „Na komm her und küß' mich!" und er hielt ihm die Backe hin.

Anatol küßte den alten Fürsten, sah ihn neugierig und völlig ruhig an und wartete ab, ob nicht bald eine Sonderbarkeit zum Vorschein kommen würde, wie ihm sein Vater gesagt hatte.

Fürst Nikolai Andreitsch hatte sich auf seinen gewohnten Platz in die Divanecke gesetzt und einen Sessel zu sich gerückt, auf den der Fürst Wassili zum Sitzen einlud, worauf er ihn dann noch

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18970124/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG